

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 16

Artikel: Ein Jahr danach
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Brügger

Ein Jahr danach

**Am 21. August 1991 brach in Moskau ein Putsch zur Restauration der ge-
habten Ordnung zusammen, und das
brachte das Ende sowohl für das So-
wjetsystem als auch für das Sowjet-
imperium. Und was für einen An-
fang? Aber jeden möglichen; wie
denn nicht? Mit der Kontinuität hat
eine Potenz ausgespielt, und die Dis-
kontinuität hat tausend Potenzen.**

Was kam mit dem Ende des römi-
schen Reiches? Das Christentum, ja,
und im Sieg des Kreuzes haben viele
Generationen die nicht nur weltan-
schauliche Massgeblichkeit der Zeit-
tenwende gesehen. Aber auch die
Völkerwanderung fand statt. Sie zer-
stückelte die Territorien, zerbrach
die Pax romana und riss den gemein-
samen Nenner der bestehenden und
mürbe gewordenen Zivilisation aus-
einander, wiewohl im neuen Flick-
teppich vieles in die Zukunft gerettet
wurde. Und es gab ferner die durch-
organisierte Rechtsnachfolge im by-
zantinischen Reich, ein restauratives
Gebilde mit neuem oder erstmaligem
ideologischen Inhalt. Und die post-
römische Zeit kam auch über die Le-
vante und Nordafrika. Und dem Sieg
des Kreuzes prägten sich nordische
Mythen ein. Und die Sklaverei hörte
auf, jene des römischen Typs. Und
was weiss ich . . .

Schon die unmittelbaren Konsequen-
zen der Auflösung dauerten Jahr-
hunderte, und die Bewertungen sind
beliebig. Man kann sie im Sinn einer
Befreiungstheologie vornehmen oder
im Sinn einer Katastrophenschilder-
ung im Hinblick auf den euromedi-
terranen Bürgerkrieg danach. Zeit-
genössische Prognosen erfüllten sich
im Detail zuhauf und verpassten die
gesamthafte Mischung der Realität
um so gründlicher. Insbesondere
trieb die Geschichte die vermeintli-
chen Alternativen zu Paaren. So sie-
gte weder das Reich Gottes noch das
Reich der Cäsaren, und die exklusive
Auswahl selbst scheint heute unver-
stänglich.

Aber auch die Erklärung, ein Alibi
der Macht habe ein anderes Alibi der
Macht abgelöst, taugt nichts. Das
Alibi hängt sich den neuen Inhalten
erst an, wenn diese machttauglich
werden; es erklärt überflüssigerweise

den Opportunisten, aber nicht die
Entstehung der Opportunität.

Das zerfallene Sowjetimperium hatte
keinen Vorläufer, und meine Bezug-
nahme auf das Ende des römischen
Reiches bezieht sich nicht auf dessen
Charakteristiken; wie käme ich dazu,
die alten Römer so schlecht zu ma-
chen? Was aber anschaulich zu ma-
chen ist, das ist die noch lange kaum
fassbare Grösse vom Bruch. Er ist
enorm, geradezu monströs. Ver-
gleichbar mit dem Geschehen von
1917, aber mit einem wichtigen Un-
terschied in der Machbarkeit der
Dinge. Denn damals hatte ein mass-
geblicher Putschist übernamens Le-
nin doch eine Idee von dem, was
kommen sollte . . .

Ein auch nur annähernd gleichge-
wichtiges Leitmotiv fehlt heute, viel-
leicht zum Glück. Jeder stimmt sein
Instrument, aber es gibt keine ge-
meinsame Partitur, und niemand
weiss, was insgesamt gespielt wird
oder gespielt werden kann. Und weil
Sowjetsystem und Sowjetlager ein
globaler Faktor waren, ist die Aus-
wirkung entsprechend. Wir können
zwar, zum Beispiel bezüglich des
westgeplanten Europas, dergleichen
tun, als gehe es wenigstens auf unse-
rer Seite ungefähr so weiter wie bis-
her, aber das stimmt nicht. Weil die
Diskontinuität eingesetzt hat, die un-
serm kontinuierlichen Tun noch his-
torisch zusetzen wird. Sie hat dort
angefangen, aber hier macht sie nicht
halt.

Das sowjetische Aus von 1991 hatte
eine paradoxe Einbettung in der
Zeit. Es war überfällig und es kam
abrupt. Das reformunfähige Unge-
tüm war schon längst Ruine, aber der
Putschversuch setzte dem Zerfall un-
ter sowjetischen Vorzeichen einen
plötzlichen Schlusspunkt.

Das sparte möglicherweise Ströme
von Blut, weil das Imperium mürbe
zerfiel in einer blossen Implosion.
Aber der Schein der Schmerzlosig-
keit trog und trägt auf die Dauer.
Die spätsowjetischen Auseinander-
setzungen wurden in die nachsowjeti-
sche Zeit hingeschoben. Dass sie oh-
ne totalitäre Bedingungen ausgetra-
gen werden können, ist ihr gefährli-
cher Vorzug. Was unter anderem

fehlt, ist die Grundlage der Solidari-
tät. Der Schulterchluss zur Über-
windung des Systems fehlt. Man kann
ihn der Restanzen wegen zwar als
noch lange nötig proklamieren, aber
erwarten darf man ihn nicht. Dem
Ringern um die Zukunft fehlt das gei-
stige Band schon in dieser Hinsicht.
Und in mancher andern.

Die Zukunft betrifft die Territorien,
die Völker, die Staats- und Gesell-
schaftsordnung (jeweilig und insge-
samt), die Ideen, die Lebensgestal-
tung schlechthin.

Territorial ist die Union zunächst in
ihre sowjetisch definierten Bestan-
dteile zerfallen, und soweit die Gren-
zen von der gewesenen Diktatur ge-
zogen wurden, haben sie verminderte
Chancen, diese zu überdauern. Völ-
ker und Völkerschaften, die vorgege-
benen Solidaritätskollektive nach der
geborstenen Hierarchie der Zwangs-
kollektive, erheben Ansprüche, die
fast immer auf Kosten der andern
Ansprüche gehen. Es gibt den verzet-
telten Kleinnationalismus in virulenter
Form, und es gibt den russischen
Nationalismus in Potenz. Er hatte
zuvor in der Union seinen gelegenen
Rang und geriet mit ihrem Ende
in die Defensive. Er befindet sich im
Zustand der Beleidigung. Das muss
nicht, aber kann sehr wohl zur Frage
führen: Müssen wir Russen uns denn
alles gefallen lassen? Und das ist die
Frage, die vor zwei Jahren serbisch
gestellt wurde . . .

Das Verhältnis der slawischen Bru-
dernationalen ist eine besondere und
besonders wichtige Frage. Bei Rus-
sen und Ukrainern vor allem liegt
der Ansatz zu einer neuen Gemein-
schaft oder zu einem neuen «Jugo-
slawien» in Vergrösserung.

Verzettelungen schaffen das Bedürf-
nis nach Zusammenschlüssen. Es gibt
vorgegebene Muster wie Zentralasi-
en oder die islamische Kultur.

Die GUS ihrerseits ist ein Staaten-
bund von 11 der 15 ehemaligen So-
wjetrepubliken. Sie hat so gut wie
keine Behörden, aber sie hat GUS-
Streitkräfte als Übernahme der ehe-
maligen Sowjetarmee. Ein Riesenin-
strument für eine minimale Staat-
lichkeit. Und eine gefährliche Einla-

dung an Russland, das Ding stellver-
tretend für die Partner zu handha-
ben.

Als Staats- und Gesellschaftsordnung
ist die Demokratie angesagt. Dass sie
nach einem Jahr noch nicht ausgebil-
det sein kann, ist klar. Aber sie ist
auch nicht an dieser Erwartung zu
messen, sondern an der Frage, ob sie
im Kommen oder im Schwinden ist.
Es gibt restaurative Kräfte, die zwar
nicht das Küken ins Ei zurückbrin-
gen werden, wohl aber mit dem Ap-
peal an schiere Ordnungsherstellung
die Demokratiegegner jeglicher Cou-
leur zu ungeahnten Koalitionen brin-
gen könnten.

Der Wirtschaft geht es, wie bei je-
dem Zusammenbruch, schlecht. Zu
schlecht, als dass sie durch Manage-
mentimport zu sanieren wäre. Und
dass ein solcher auch die Demokra-
tiefrage lösen würde, ist eine weitere
Illusion.

Es gibt die dichterisch geäusserte
Meinung, dass die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal die Herren
seien, von Prometheus und von Zeus
zugleich. Man lässt dergleichen in
normalen Perioden als verstaubtes
Textbeispiel gut sein. Aber in Um-
bruchszeiten kann es einem unter die
Haut gehen. ■